

# Der Mann, der Paris neu erfinden wollte

Vor 125 Jahren kam der Architekt und Visionär Le Corbusier in La Chaux-de-Fonds zur Welt

Von Peter Burri

Der Jura ist bekannt für seine Dickschädel. Stammten sie aus dem Uhren-Cluster La Chaux-de-Fonds, verschmolz Eigensinn mit Weltläufigkeit. Denn da trafen im 19. Jahrhundert Industriebarone und Kreative, Präzisionsarbeiter und Tüftler, Zugewanderte und Einheimische produktiv aufeinander. Die im Schachbrettmuster angelegte Modellstadt auf 1000 Metern über Meer war auch ein Tummelplatz für Sozialutopisten.

Die Arbeiter waren vergleichsweise gut logiert: viel Luft zwischen den einheitlich konzipierten, überschaubaren Mehrfamilienhäusern, Gärten, soziale Treffpunkte. Die Oberschicht leistete sich ein blühendes Kulturleben, mit Konzertsaal, Museen und dem – neben dem Teatro sociale von Bellinzona – ältesten Stadttheater der Schweiz. Damit die Stadt funktionieren konnte, war aber auch technische Innovation gefragt: Ein gigantisches Pumpwerk versorgte das Hochtal früh mit Wasser aus 600 Meter tiefer liegenden Reservaten.

Dieser Kosmos prägte mitunter zwei Grössen, die beide 1887 in La Chaux-de-Fonds geboren und später in Frankreich berühmt (und französische Staatsbürger) wurden: den Schriftsteller Frédéric-Louis Sauser alias Blaise Cendrars und den Architekten und Universalkünstler Charles-Edouard Jeanneret alias Le Corbusier. Beide, als Expats miteinander befreundet, waren ihrer Zeit als Visionäre voraus, ähnlich stur im Durchziehen ihrer Projekte – und klassische Selfmademen.

## Licht, Luft und Beton

Le Corbusier hatte kein Architekturdiplom. Als «Artiste peintre», wie in seinem Familienbüchlein als Beruf vermerkt stand, wollte er in Paris, wo er sich 1917 niederliess, den Kubismus zu mehr geometrischer Strenge einführen. Gleichzeitig dachte er über kostengünstiges serielles Bauen nach. Mit der Architektur war der Sohn eines Graveurs und Ziseleurs von Uhrengehäusen und einer Musikerin bereits in Kontakt gekommen, als er an der Kunstgewerbeschule von La Chaux-de-Fonds studierte. Da wirkte mit Charles L'Eplattenier ein Lehrer, der sein für die Wirtschaft der Stadt wichtiges Fach – die ornamentale Komposition – auf die Architektur ausdehnte und auf Praxis bedacht war.

So war Corbu, wie er später signierte, 1906/07 schon als knapp Zwanzigjähriger am Bau einer Villa für den Juwelier Louis Fallet beteiligt, die aber noch im damals beim Uhrenschmuck beliebten «Tannenstil» errichtet und ornamental verziert wurde. Vorboten seiner künftigen Philosophie sind bei der «Maison blanche» zu erkennen, seiner ersten eigenen Baute, die er 1912 für seine Eltern erstellte: eine gewisse Sachlichkeit und grosse, sowohl vertikal als auch horizontal angeordnete Fensterflächen.

«Ein Haus ist nur bewohnbar, wenn es voller Licht und Luft ist», hielt er 1923 fest. Davon zeugt ebenso die 1916/17 für einen Uhrenfabrikanten errichtete Villa Schwob, wegen ihrer orientalisierenden Bezüge auch Villa Turque genannt. Hier realisiert der Architekt sein



**Jurassischer Dickschädel mit weltläufigem Geist.** Le Corbusier vor einem seiner Wandgemälde in der Villa E 1027 der Architekten Eileen Gray et Jean Badovici im französischen Roquebrune-Cap-Martin (1938–1940). © FLC Paris/Pro Litteris

erstes Flachdach, und erstmals trägt ein Stahlbetonskelett das Haus, was eine freie Gestaltung des Grundrisses und des Lichteinfalls durch eine zweigeschossige Fensterfront ermöglichte.

Wenn es um visionäre Projekte ging, war es Le Corbusier egal, mit wem er sich ins Bett legte.

Licht und Luft wurden, im Verbund mit Beton, für den Urbanisten Le Corbusier zum Leitmotiv. Paradoxerweise kommen wir damit zu seinen Schattenseiten. Grosse Denker richten gerne mit der grossen Kelle an. Mit seinem «Plan Voisin» schlug Corbu 1925 vor, ganze Pariser Stadtteile zwischen der Place de la République und der Rue du Louvre, zwischen der Gare de l'Est und der Rue Rivoli zu schleifen und durch Blocks und Wolkenkratzer zu ersetzen, zwischen denen viel Freiflächen und breite Verkehrsstränge Platz haben sollten.

Mit der Maxime «Das Automobil hat die Grossstadt zerstört – das Automobil muss die Grossstadt retten» versuchte er, die Automobilindustrie ins Boot zu holen. Unterstützung erhielt er jedoch nur von einem Aussenseiter der Branche, vom Auto- und Flugzeughersteller Gabriel Voisin (daher der Name des Projekts). Schliesslich sah Le Corbusier neben U-Bahn und «Schnellautos» als Verkehrsmittel auch Flugtaxi vor.

Noch 1963, zwei Jahre vor seinem Tod beim Baden an der Côte d'Azur, wo er sein Ferienhäuschen «Le Cabanon» hatte, verteidigte der Architekt im französischen Fernsehen seine megalomane Idee, aus Paris eine zukunftsweisende «ville de beauté» nach seinem Gusto zu machen. Ähnlich radikal war unter Napoleon III. auch Georges-Eugène Haussmann vorgegangen, als er jenes mondäne Paris schuf, dem wir heute den Charme der Metropole zuschreiben. Ansatzweise verwirklichen konnte Le Corbusier sein Modell einer «zeitgenössischen Stadt» nur in den Fünfzigerjahren im indischen Chandigarh und, kurz vor seinem Tod, mit einem Gesamtplan für den

Industrieort Firminy bei Saint-Etienne, wo aber nur ein Stadion, ein Jugend- und Kulturzentrum, eine seiner «Unités d'habitation» und eine postum fertiggestellte Kirche seine Handschrift tragen.

## Flirt mit dem Faschismus

Wenn es um solche Projekte ging, war dem Architekten egal, mit wem er sich ins Bett legte. Nachdem er in der Sowjetunion, wo neues Bauen bis zu Stalins Kehrtwendung zum Zuckerbäckerstil ein grosses Thema war, nur das Geschäftshaus Zentrosojus (1928–1936) errichten konnte, diente er sich 1941 in Frankreich der mit den Nazis kollaborierenden Vichy-Regierung an. Schon 1930 hatte er in einem Brief an seine Mutter geschrieben: «Hitler kann sein Leben mit einem grandiosen Werk krönen: mit der Neugestaltung Europas.» Das war, trotz weiterer zweifelhafter Äusserungen Le Corbusiers, wohl weniger politisch als gestalterisch – und höchst eigennützig – gemeint.

Nur Diktatoren wie Hitler, Mussolini und Stalin verfügten im 20. Jahrhundert über die Macht, ganze Stadtteile

umzukrempeln oder neue Städte aus dem Boden zu stampfen, wobei neben Protzigem auch Interessantes entstand. Doch Corbus flirtet mit dem Faschismus fiel auf ihn zurück. Zierte er noch immer unsere Zehnfrankennote, so entfernte ihn die UBS nach Protesten 2010 eilends aus ihrer Image-Kampagne.

Bei aller Genialität war Le Corbusier ein Pedant und ein Meister der Ordnung. Was durchaus, in Kombination mit seiner protestantischen Herkunft, mit seiner Geburtsstadt zu tun haben könnte. Im Zusammenhang mit dem «Plan Voisin» sprach er von einer «remise en ordre de Paris». Und so frei der Mensch sich in seinen von Licht und Luft erfüllten Räumen fühlen sollte, so streng wies Corbu ihm auch deren Benützung vor. Beispielhaft dafür ist die heute noch begehrte Liege LC4, die er zusammen mit der Designerin Charlotte Perriand und seinem Vetter Pierre Jeanneret entwarf, mit dem er von 1922 bis 1940 sein Architekturbüro betrieb: Sie ist nicht nur elegant und platzsparend, sondern auch sehr bequem – allerdings nur, wenn man die vorgeschriebene Liegeposition beibehält. Mit Fläzen ist das nichts.

## Vertikales Dorf auf Stelzen

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs konnte Le Corbusier nur wenige grössere Vorhaben realisieren. Aus formalen, wohl vorgeschobenen Gründen kam er mit seinem 1927 erstprämierten Projekt für den Völkerbundpalast in Genf nicht zum Zug. In Stuttgart war er aber an der modellhaften «Siedlung am Weissenhof» beteiligt. In Paris konnte er zu Beginn der Dreissigerjahre ein Obdachlosenasyll der Heilsarmee und das Schweizer Studentenwohnheim in der Cité Internationale Universitaire errichten. Gleichzeitig entstand in Genf das erst vor Kurzem restaurierte «Immeuble Clarté», ein Vorläufer seiner späteren «Wohneinheiten».

Die erste «Unité d'habitation» entstand von 1946 bis 1952 in Marseille und wurde als «Cité radieuse» zu einer sowohl städtebaulichen als auch skulpturalen Ikone. Dieses «vertikale Dorf» mit 18 Geschossen ist ein auf Stelzen gestellter Block von 137 Metern Länge, 24 Metern Breite und 56 Metern Höhe. Er enthält 337 nach dem Modulor-Prinzip (Corbus Formel für menschengerechtes Wohnen) berechnete Maisonettewohnungen unterschiedlichen Typs, die über «innere Strassen» zugänglich sind. Integriert in den Bau sind ein Kino, eine Bibliothek, Läden, ein Kindergarten, Räume für Sport und Spiel und eine riesige Dachterrasse.

Mit solchen multifunktionalen Solitären, die als Teile einer urbanen Gesamtkomposition gedacht waren, sprengte der Architekt die über Jahrhunderte gewachsene Idee der kompakten Stadt, wie sie etwa ein Vittorio Magnago Lampugnani heute wieder als Gegenkonzept zur Zersiedelung vertritt. Kriegszerstörte französische Städte wie Le Havre oder Saint-Dié in den Vogesen wurden aber nicht nach Le Corbusiers Muster, sondern hermetischer aufgebaut. War dabei noch ein

Fortsetzung auf Seite 25

ANZEIGE



AUS DER SAMMLUNG GOETZ

# ARTE POVERA

Der grosse Aufbruch

kunstmuseum basel

NOVARTIS

09.09.2012 – 03.02.2013





**Perfekte Stadt.** Im indischen Chandigarh verwirklichte Le Corbusier in den 50er-Jahren auf Einladung des Ministerpräsidenten Nehru sein Modell einer «zeitgenössischen Stadt» (Bild: Justizpalast).



**Funktionales Wohnen.** Mit «Wohnseinheiten», wie er sie 1964–1969 für die Stadt Firminy konzipiert hat, wollte Corbusier günstiges und «menschengerechtes» Wohnen ermöglichen. Fotos Keystone © Pro Litteris



**Sakrales Licht.** Le Corbusiers Wallfahrtskirche von Ronchamp (1951–1956), mit ihrer weichen Formsprache und den ausgeklügelten Lichteffekten, wurde zu einer Pilgerstätte für Architekturliebhaber.



**Städtebauliche Ikone.** Le Corbusiers «Cité radieuse» in Marseille (1946–1952) beherbergt 337 Wohnungen – und eine Bibliothek, einen Kindergarten, ein Kino, eine Sporthalle und Läden.

# Der Mann, der Paris neu erfinden wollte

Fortsetzung von Seite 23

städtebaulicher Gestaltungswille erkennbar, so bescherte uns der Boom der Sechziger- und Siebzigerjahre nur noch die mehr oder weniger zufällige Struktur von frei stehenden Wohnblocks im «Grünen», die unsere Städte ausfransen liessen.

Da und dort gehört es heute zum guten Ton, Le Corbusier als getriebenen komischen Kauz darzustellen (wie letzte Spielzeit am Theater Basel im Stück «Das Mansion am Südpol») und ihn, weil er so einflussreich war, für alles verantwortlich zu machen, was die Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angerichtet hat. Bis hin zu den «seelenlosen» Vorstädten in den französischen Banlieues oder den sozialistischen Plattenbauten. Solche Architektur nahm zwar das – kostensparende – Bauen in Modulen und die Schaffung von Freiflächen auf, aber nicht die ästhetische und soziale Idee der «Wohnseinheiten» Le Corbusiers.

Man spricht von «Wohnmaschinen» und meint damit fragwürdige Grossprojekte. Fälschlicherweise. Denn als «Wohnmaschine» bezeichnete Le Corbusier auch den nur 60 Quadratmeter grossen Pavillon, den er 1923/24 als

Alterssitz für seine Eltern am Genfersee baute. Der Begriff steht bei ihm für Baukörper, die sich nicht mehr an der klassisch-bürgerlichen Tradition orientieren, sondern funktionales Wohnen ermöglichen. Jede Eigentumswohnung für gehobene Ansprüche orientiert sich heute an Le Corbusiers Ideen. Der Vorreiter ist, ein weiteres Paradox, tonangebend für den heutigen bürgerlichen Repräsentationsstil geworden.

**Le Corbusier dialogisiert mit Gott**

Gerade die Schweizer Architektur mit ihrer formalen und materiellen Strenge, die wegen ihrer Nüchternheit und Gleichförmigkeit teilweise wieder umstritten ist, hat Le Corbusier bis auf den heutigen Tag massgeblich mitgeprägt. 1928 veranlasste er den ersten Congrès international d'architecture moderne (CIAM) auf dem waadtländischen Schloss La Sarraz, wo er auch mit den Zürcher Architekturgrössen Sigfried Giedion und Karl Moser zusammentraf. Mosers radikaler Stilwandel, wie er in Basel mit der Paulus- (1898–1901) und der Antoniuskirche (1925–1927) anschaulichst dokumentiert ist, dürfte ohne Le Corbusier (und andere Wegbereiter jener Jahre) nicht zu erklären sein. Ebenso wie die Allgemeine Ge-

werbeschule, die Hermann Baur in Basel 1938 andachte, die aber erst 1956–1961 realisiert werden konnte.

Wer Le Corbusier auf seinen Funktionalismus und Purismus reduziert oder ihm gar faschistoide Gleichmacherei vorwirft (von «räumlicher Eugenik» war gar schon die Rede), vergisst nicht nur, was für eine befreiende Wirkung seine theoretische und praktische Arbeit auf die Architektur des 20. Jahrhunderts hatte, sondern auch die zwei Seelen in der Brust dieses Mannes. Sie zeigen sich in seinem künstlerischen Werk, das durchaus auch verspielte Züge aufweist, am deutlichsten aber in seinen Sakralbauten.

Die weiche Formsprache, die er 1951–1956 für die Wallfahrtskirche von Ronchamp schuf, löst im Verbund mit den ausgeklügelten Lichteffekten auch bei Agnostikern schlicht und einfach Ergriffenheit aus. Da dialogisierte Le Corbusier, man kann es nicht anders sagen, direkt mit Gott. Viel strenger, auf Askese ausgerichtet dann wieder das Kloster Sainte-Marie de la Tourette bei Lyon (1956–1960). Doch auch hier wird der Geist, der diesen abgeschiedenen Ort der Besinnung beseelen sollte, physisch greifbar. Mit der nach jahrzehntelangen Querelen erst 2006 nach

seinen Plänen fertiggestellten Kirche von Firminy gelang dem Meister freilich keine vergleichbare Ikone mehr.

In der Schweiz hinterliess er wenig, in Basel keine direkten Spuren. Die hiesige Tapetenfabrik Salubra, mit der er für das Genfer «Immeuble Clarté» seine Farbentheorie in die Praxis umsetzte, ist längst Geschichte (die Markenrechte liegen heute bei der Couleurs Suisse AG in Kloten). Das nächstgelegene Corbusier-Werk sind der Kontrollturm und ein Nebengebäude von 1961 bei der Schleuse in Kembs-Niffer.

**Schutz und Rückzug dank Beton**

Nachdem sein Erbe nicht nur in Genf und Paris, sondern auch in seiner Geburtsstadt über Jahrzehnte vernachlässigt wurde, ist man sich dort seines Wertes heute bewusst und pflegt es. Zu seinem 125. Geburtstag feiert La Chaux-de-Fonds den Pionier mit zahlreichen Veranstaltungen; das Musée des Beaux-Arts zeigt, wie renommierte Fotografen sich seiner Person und seinem Werk annähernten. Die Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte publizierte einen informativen Führer über Le Corbusier und die Schweiz. Französische Bemühungen, seine Architektur zu einem Unesco-Label zu ma-

chen, wie das auf geografisch verteilte Bauten bezogen erstmals mit den Vau-ban-Festungen gelang, scheiterten bis jetzt an der internationalen Streuung der Objekte.

Hinter seiner dicken Brille bleibt der Katzenliebhaber Le Corbusier, so sehr ihm um Klarheit ging, eine Sphinx. Und trotzdem ein Vorbild. Gerade in Frankreich, wo heute – abgesehen von markanten Einzelobjekten eines Jean Nouvel oder auch Rudy Ricciotti – viel Geschmäcklerisches gebaut wird und wo man in Paris für Luxuswohnungen immer noch Hausmann kopiert, täte eine Rückbesinnung auf den Mann aus La Chaux-de-Fonds gut.

Und bei uns? Zu fordern wäre eine Ehrenrettung des Betons, der hierzulande oft nur noch als Tragelement akzeptiert scheint, das möglichst viel Glas ermöglicht. Der sehr um seine Privatsphäre bemühte Corbu sah, bei aller Liebe zum Licht, immer auch Rückzugsmöglichkeiten vor. Auch dazu diente ihm der Beton: als Schutzfaktor. Manchmal könnte man meinen, dass seine heutigen Nachfahren das vergessen haben.

**Musée des Beaux-Arts, La Chaux-de-Fonds.** «Construire l'image: Le Corbusier et la photographie». Bis 13. Januar. [www.chaux-de-fonds.ch](http://www.chaux-de-fonds.ch)